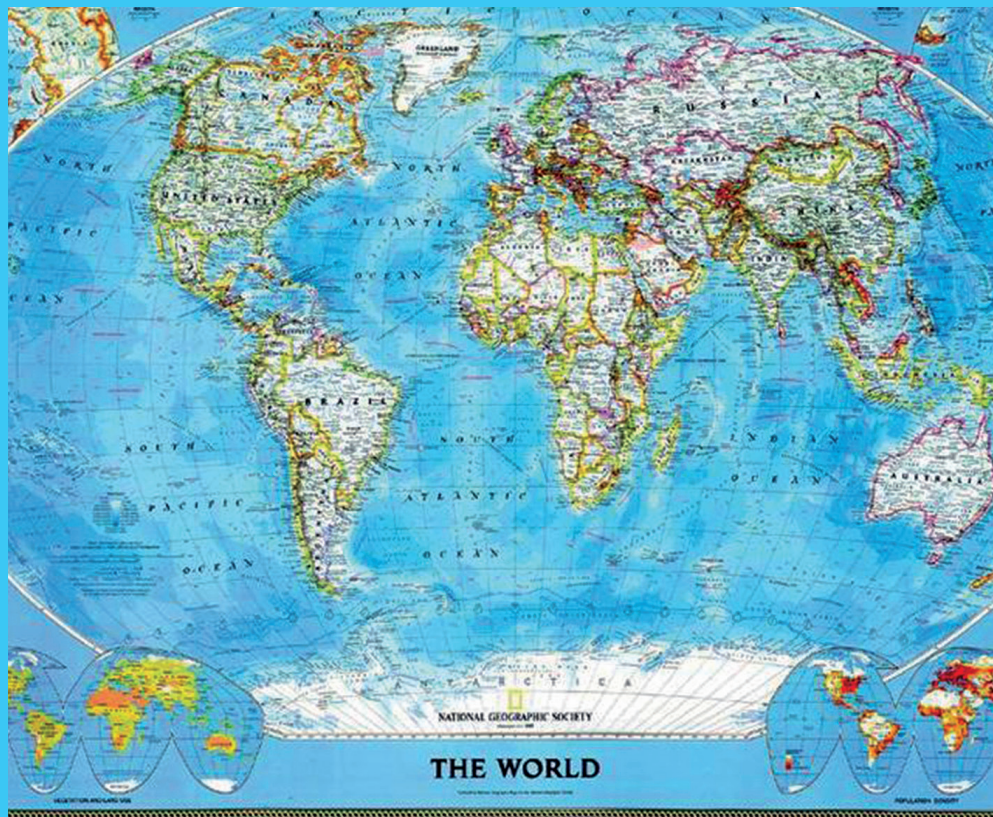


35. Jhg. FEBRUAR 2025 Nr. 2 (435)

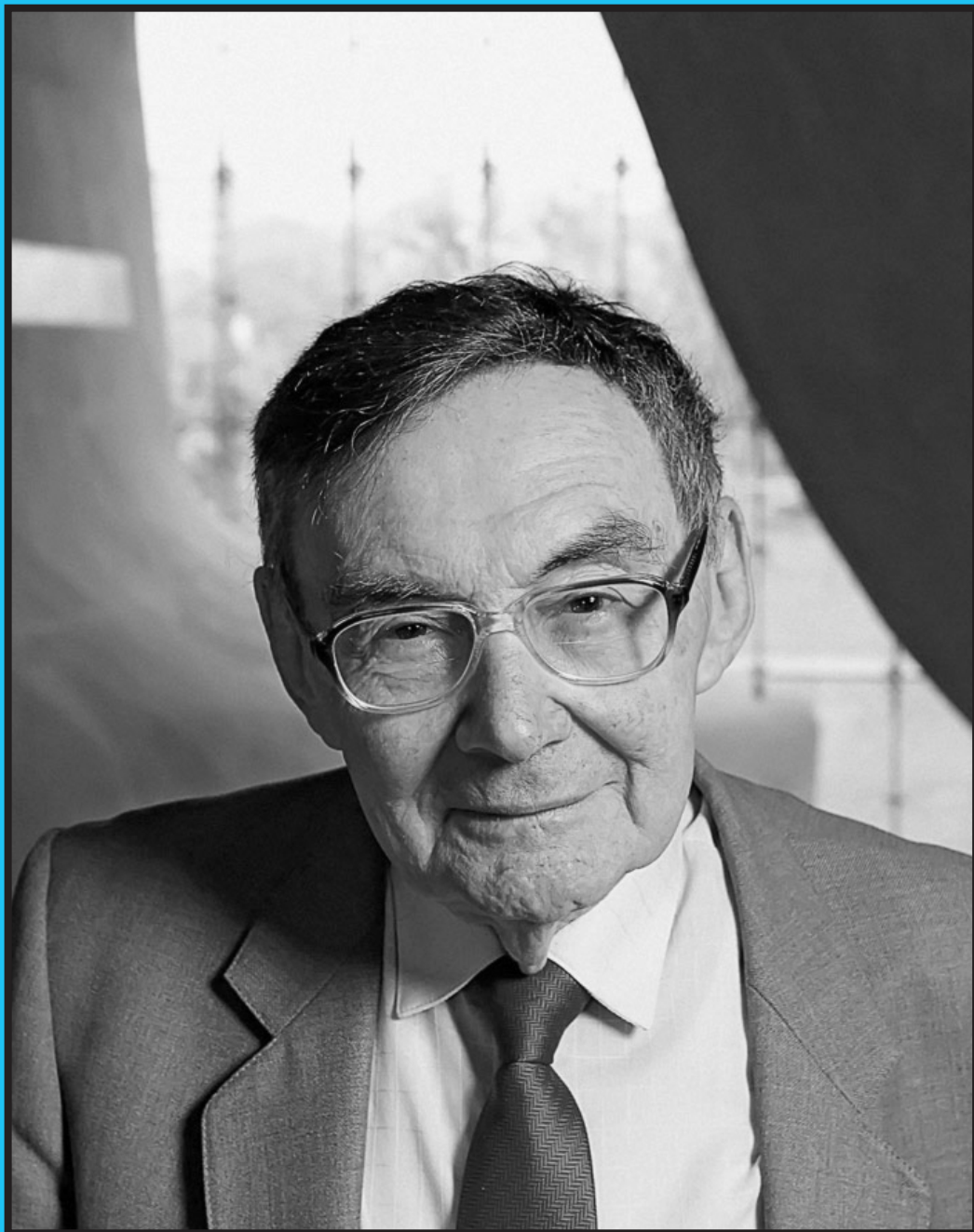
MASURISCHE STORCHENPOST



25. Jahrestag des Internationalen Tages der Muttersprache

Die UNESCO schätzt, dass es 8.324 gesprochene oder gebärdete Sprachen gibt. Davon sind rund 7.000 noch in Gebrauch. Nur 351 Sprachen werden als Unterrichtssprache verwendet. Alle zwei Wochen verschwindet eine Sprache. /UNESCO szacuje, że istnieje 8324 języków, mówionych lub migowych. Spośród nich około 7000 języków jest nadal w użyciu. Jako środek nauczania wykorzystuje się jedynie 351 języków. Co dwa tygodnie znika jakiś język.

Foto:<https://swiatmap.pl/>



Marian Turski (1926 2025)

S.9/48

Foto: <https://www.polityka.pl/tygodnikpolityka/kraj>

Sprachen sind wichtig

25. Jahrestag des Internationalen Tages der Muttersprache

Über die UNESCO

Die UNESCO ist die Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation. Sie wurde am 16. November 1945 gegründet. *„Da Kriege im Geist der Menschen entstehen, muss auch der Frieden im Geist der Menschen verankert werden“* lautet die in der UNESCO-Verfassung verankerte Leitidee.

Aufgabe der UNESCO ist es, „durch Förderung der Zusammenarbeit zwischen den Völkern in Bildung, Wissenschaft und Kultur zur Wahrung des Friedens und der Sicherheit beizutragen“. Unter allen UN-Sonderorganisationen hat die UNESCO mit ihren fünf Hauptprogrammen für Bildung, Naturwissenschaften, Sozial- und Geisteswissenschaften, Kultur sowie Kommunikation und Information das breiteste Aufgabenspektrum.

Im Februar 2025 feiert die UNESCO den **25. Jahrestag des Internationalen Tages der Muttersprache** und bekräftigt damit die Bedeutung von sprachlicher Vielfalt und Mehrsprachigkeit für die Förderung von Würde, Frieden und Verständnis. Dieser Meilenstein unterstreicht die jahrzehntelangen Bemühungen, Muttersprachen zu bewahren, kulturelles Erbe zu schützen und die Bildung zu verbessern.

Die UNESCO schätzt, dass es 8.324 gesprochene oder gebärdete Sprachen gibt. Davon sind rund 7.000 noch in Gebrauch. Nur 351 Sprachen werden als Unterrichtssprache verwendet.

Die sprachliche Vielfalt ist jedoch bedroht, da viele Sprachen in unserer sich rasch verändernden Welt immer schneller verschwinden.

Alle zwei Wochen verschwindet eine Sprache, was die dringende Notwendigkeit von Bemühungen zum Erhalt und zur Wiederbelebung der Sprachen unterstreicht.

Warum ist mehrsprachiger Unterricht wichtig?

Mehrsprachiger Unterricht auf der Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache ist von entscheidender Bedeutung, da er es den Lernenden ermöglicht, in der Sprache unterrichtet zu werden, die sie am besten verstehen und sprechen. Dies führt zu besseren Lernergebnissen in einer Reihe von Fächern, darunter auch Mathematik und Naturwissenschaften. Studien zeigen, dass Kinder, die in ihrer Muttersprache lernen, bessere Lese- und Verständnisfähigkeiten haben und so leichter weitere Sprachen erlernen können.

Mehrsprachiger Unterricht auf der Grundlage der Muttersprache(n) in den ersten Schuljahren spielt zudem eine Schlüsselrolle beim Übergang von zu Hause zur Schule und fördert den Respekt vor Vielfalt.

Die UNESCO setzt sich für eine hochwertige, inklusive und chancengerechte Bildung für alle Menschen ein, unabhängig von Herkunft, biologischem oder sozialen Geschlecht, Beeinträchtigungen, sozioökonomischem Status und anderen Merkmalen. Dies umfasst unter anderem den Zugang zu Bildung, die Verbesserung der Qualität von Bildung

und die Förderung des lebenslangen Lernens. Ziel ist es, durch Bildung die Voraussetzungen für eine gerechtere und friedlichere Welt zu schaffen. Die Weltgemeinschaft hat sich in der Agenda Bildung 2030 zu diesem Ziel verpflichtet.

Was sind die größten Herausforderungen bei der Umsetzung mehrsprachiger Bildung?

Trotz der anerkannten Vorteile steht der mehrsprachige Unterricht vor einigen Herausforderungen. Eines der Hauptprobleme ist die begrenzte Anzahl an Lehrkräften, da viele nicht für den mehrsprachigen Unterricht ausgebildet sind oder die Muttersprache(n) ihrer Schüler nicht beherrschen. Eine weitere große Herausforderung ist der Mangel an Ressourcen. In vielen Regionen herrscht ein Mangel an Lehrbüchern und Lernmaterialien in Minderheiten- und indigenen Sprachen. Auch politische Lücken behindern die wirksame Umsetzung mehrsprachiger Bildung. Zwar erkennen viele Regierungen deren Bedeutung an, doch nur wenige haben umfassende politische Maßnahmen zu ihrer wirksamen Unterstützung ergriffen.

Darüber hinaus kann es Widerstand seitens der Gemeinschaft geben. Manche Eltern und Interessenvertreter befürchten, dass der Unterricht in der Muttersprache die Beherrschung der vorherrschenden Landes- oder Fremdsprachen beeinträchtigen und so möglicherweise zukünftige Chancen einschränken könnte. Um diesen Widerstand zu überwinden, bedarf es gesellschaftlichen Engagements, Aufklärungskampagnen und konkreter Belege für den langfristigen Nutzen mehrsprachiger Bildung für Schüler und die Gesellschaft. Um diese Herausforderungen zu bewältigen, be-

darf es stärkerer politischer Verpflichtungen, Investitionen in die Lehrerbildung und ein aktives Engagement der Gemeinschaft, um die langfristigen Vorteile einer mehrsprachigen Bildung aufzuzeigen.

Technologie verändert die mehrsprachige Bildung, indem sie innovative Möglichkeiten zur Vermittlung und Bewahrung von Sprachen bietet. KI-gestützte Tools, mobile Apps und digitale Archive erleichtern die Dokumentation und Verbreitung indigener und Minderheitensprachen. Digitale Lernressourcen wie E-Books und Online-Kurse machen Sprachbildung zugänglicher, insbesondere in abgelegenen Gebieten. Darüber hinaus verbessern Spracherkennungsanwendungen und Übersetzungstools die Reichweite mehrsprachiger Bildung und stellen sicher, dass Lernende auf Inhalte in ihrer bevorzugten Sprache zugreifen können. Wichtig ist jedoch, dass diese Technologien inklusiv entwickelt werden, unterrepräsentierte Sprachen unterstützen und die digitale Bildung an den kulturellen Kontext und die Bedürfnisse der Gemeinschaft angepasst ist.

Dennoch erhalten laut dem Advocacy Brief des UNESCO Global Education Monitoring Report 40 % der Lernenden weltweit keinen Unterricht in ihrer Muttersprache, was erhebliche Hindernisse für Lese- und Schreibkompetenz und akademischen Erfolg darstellt.

Aufgabe der UNESCO ist es, „durch Förderung der Zusammenarbeit zwischen den Völkern in Bildung, Wissenschaft und Kultur zur Wahrung des Friedens und der Sicherheit beizutragen“. Unter allen UN-Sonderorganisationen hat die UNESCO mit ihren fünf Hauptprogrammen für Bildung, Naturwissenschaften, Sozial- und Geisteswis-

senschaften, Kultur sowie Kommunikation und Information das breiteste Aufgabenspektrum.

Die Aufgabe der UNESCO ist es insbesondere, Kindern und Erwachsenen, die nicht lesen und schreiben können, zu einer Schulausbildung zu verhelfen. Die Organisation unterstützt vor allem Entwicklungsländer, denen das Geld für Schulen fehlt. Aber sie hilft auch Ländern, die Katastrophen wie Überschwemmungen oder Erdbeben erlitten haben, beim Wiederaufbau. Das Ziel der UNESCO ist es, weltweit die Bildung zu fördern, aber auch dafür zu sorgen, dass sich die Länder untereinander austauschen, damit wir gegenseitig mehr über fremde Kulturen erfahren und lernen, diese zu verstehen.

Die UNESCO setzt sich für eine hochwertige, inklusive und chancengerechte Bildung für alle Menschen ein, unabhängig von Herkunft, biologischem oder sozialen Geschlecht, Beeinträchtigungen, sozioökonomischem Status und anderen Merkmalen. Dies umfasst unter anderem den Zugang zu Bildung, die Verbesserung der Qualität von Bildung und die Förderung des lebenslangen Lernens. Ziel ist es, durch Bildung die Voraussetzungen für eine gerechtere und friedlichere Welt zu schaffen. Die Weltgemeinschaft hat sich in der Agenda Bildung 2030 zu diesem Ziel verpflichtet.

Anlässlich des **Internationalen Tages der Muttersprache 2025** unterstreicht der neue UNESCO-Bericht „**Sprachen sind wichtig: Globale Leitlinien für mehrsprachige Bildung**“ die Bedeutung der Integration von Mehrsprachigkeit in Bildungssysteme, damit Kinder in einer Sprache lernen, die sie verstehen. Er bietet Bildungsministerien und wichtigen Akteuren im Bildungsbereich Orientierung bei der Umsetzung mehrsprachiger Bildungspolitiken

und -praktiken mit dem Ziel, Bildungssysteme zu schaffen, die allen Lernenden zugutekommen.

Jedes Jahr am 21. Februar feiert die UNESCO **den Internationalen Tag der Muttersprache** und beleuchtet dabei verschiedene Aspekte der sprachlichen Vielfalt und Mehrsprachigkeit. Der Tag unterstreicht die Bedeutung mehrsprachiger Bildung sowie kultureller und sprachlicher Vielfalt für eine nachhaltige Gesellschaft.

Die UNESCO führt weiterhin Dialoge, Forschung und politische Diskussionen zur Stärkung der mehrsprachigen Bildung weltweit. Das silberne Jubiläum erinnert an die entscheidende Rolle der Sprache für Bildung, kulturelle Identität, nachhaltige Entwicklung und Frieden. Lernen in der Muttersprache fördert das Verständnis, das Engagement und das kritische Denken, doch 40 % der Lernenden haben dazu keine Möglichkeit. Mehrsprachiger Unterricht schließt diese Lücken, fördert Teilnahme, Behalten und sozio-emotionale Entwicklung und unterstützt gleichzeitig globale Ziele wie Geschlechtergleichstellung, Klimaschutz und nachhaltige Gemeinschaften. Die UNESCO befürwortet Mehrsprachigkeit als wirksames Instrument für inklusive Bildung und sinnvolles globales Engagement.

Vorbereitung: B.W.

Quelle:

<https://www.unesco.de/>

<https://www.unesco.org/en/languages-education/need-know?hub>

Nachruf

Marian Turski Der Präsident des Internationalen Auschwitz Komitees ist im Alter von 98 gestorben

von Arkadiusz Łuba

Am 18. Februar 2025 ist in Warschau der Präsident des Internationalen Auschwitz Komitees, Marian Turski, gestorben. Der polnische Historiker und Journalist war 98 Jahre alt. Ein Nachruf mit einer ganz klaren Botschaft des Verstorbenen.

Marian Turski wurde am 26. Juni 1926 als Mosze Turbowicz im litauischen Druskininkai geboren. Aufgrund seiner jüdischer Abstammung wurde er mit seiner Familie im April 1940 ins Ghetto Litzmannstadt eingewiesen. Von dort aus wurde er im August 1944 ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Im Rahmen der Evakuierung des Lagers gelangte er im Januar 1945 mit einem der sogenannten Todesmärsche nach Loslau, von wo aus er zuerst ins Konzentrationslager Buchenwald, dann nach Theresienstadt deportiert wurde. Am 8. Mai 1945 erlebte er in einem Zustand totaler Entkräftung die Befreiung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ er sich in Warschau nieder. Seit 1945 war er in der Jugendorganisation der Polnischen Arbeiterpartei, später in der Presseabteilung der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei tätig. Seit 1958 war er Leiter der historischen Redaktion des Nachrichtenmagazins „Polityka“. Bis zu seinem Tod war er auch als Journalist tätig.

Turski war Vorsitzender des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau, Mitglied des Hauptvorstands des Vereins der Jüdischen Kombattanten und Opfer des Zweiten Weltkrieges, Mitglied des Internationalen Auschwitz-Rates und des Rates des Hauses der Wannseekonferenz. Seit 26. März 2009 war er Vorsitzender des Rates des Warschauer Museums der Geschichte der polnischen Juden und seit 2021 Präsident des Internationalen Auschwitz Komitees. Am 27. Januar 2020 hielt er eine wichtige Rede anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung von Konzentrationslager Auschwitz. Er sagte damals: „Das elfte Gebot lautet: Seid nicht gleichgültig. Und er sagte immer wieder: „Wenn ich eine Aufgabe habe, dann wäre diese, die Nachfolger zu warnen, damit sie etwas Schlimmes vermeiden. Auschwitz ist nicht plötzlich vom Himmel gefallen! Es passiert schrittweise, während man Fünfjährigen beibringt, wie man Katzen tötet; wenn man sie gleichgültig gegenüber dem menschlichen Unrecht und der Ehre macht. Wenn wir zig, hundert oder tausend Tode vermeiden können, dann ist es unser aller Pflicht.“ Diese Worte wurden zu seiner wichtigsten Botschaft für alle Lebenden. Besonders in der derzeit angespannten weltpolitischen Situation gewinnen Turskis Worte noch mehr an Bedeutung.

Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff

war ein bedeutender Lyriker und Schriftsteller
der deutschen Romantik.

Joseph von Eichendorff ist 10. März 1788 auf Schloss Lubowitz bei Ratibor, Oberschlesien geboren.

Eichendorffs Eltern waren der preußische Offizier Adolf Theodor Rudolf Freiherr von Eichendorff (1756–1818) und dessen Frau Karoline geb. Freiin von Kloch (1766–1822). Seine Mutter stammte aus einer schlesischen Adelsfamilie, aus deren Besitz sie Schloss Lubowitz erbt. Das katholische Adelsgeschlecht der Eichendorff ist seit dem 17. Jahrhundert in Schlesien ansässig. Nach dem Tod von Eichendorffs Vater 1818 wurden die meisten der hochverschuldeten Güter der Familie bis auf Schloss Lubowitz und das Gut Sedlitz verkauft.

Joseph wurde von 1793 bis 1801 mit dem eineinhalb Jahre älteren Bruder Wilhelm von Eichendorff von Pfarrer Bernhard Heinke zu Hause unterrichtet.

Im Oktober 1801 begann für Joseph und Wilhelm der Besuch des katholischen Matthias-Gymnasiums in Breslau.

1805 bis 1806 studierte Jura in Halle . Im Jahr 1812 legten sie die Staatsschreiberprüfung ab, die sie zum Eintritt in den Staatsdienst in Beamtenpositionen berechtigte.

Nachdem sich Eichendorff 1816 als Referendar in Breslau in den preußischen Staatsdienst begeben hatte, wurde er 1821 zum katholischen Kirchen- und Schulrat in Danzig. Ihm wurde eine schwierige Aufgabe gestellt: einen Plan entwickeln, um die Burg Marienburg zu rekonstruieren.

Das Marienburger Schloss, das jahrelang als großes Lagerhaus gedient hatte, drohte völlig zu verfallen. Eichendorff bemerkte dazu: „Nicht einmal die Genugtuung, sich in eine malerische Ruine zu verwandeln, wurde diesem bemerkenswerten Bau zuteil, er wurde systematisch abgerissen und der neuen Ordnung der Industriemänner angepasst. Die kühnen Gewölbe wurden mit unglaublicher Mühe niedergerissen, drei niedrige Stockwerke schmutziger Webstühle wurden an die hohen geräumigen Säle geklebt, selbst der letzte Ziergiebel des Palastes war schon mit Seilen umwickelt, um ihn zum Einsturz zu bringen.“

Ein nationaler Sozialakt wurde angekündigt.

Hilfe kam aus allen Richtungen, aus jedem Staat, von Familien und Unternehmen; Jeder wollte helfen.“ Bauern aus der Gegend von Marienburg, aus dem sogenannten Großen und Kleinen Malborskie, holten innerhalb von zwei Jahren kostenlos 48.000 Wagenladungen Schutt ab, die aus unterirdischen und Burghöfen gesammelt wurden

Die Türen zum Refektorium waren ein Geschenk der Bürger der Stadt Marienwerder, die Fenster wurden von Städten aus Westpreußen finanziert und der Wiederaufbau eines Teils der Befestigungsanlagen wurde von Offizieren finanziert. Die Gemächer des Großmeisters wurden dank der Familie der Reusser Fürsten, Nachkommen des Meisters Heinrich von Plauen, geschmückt. Zu den Spendern gehörten auch andere Adelsfamilien, Städte, Professoren der Universität Königsberg, Mittelschüler, die Bank von Preußen und natürlich die königliche Familie, die den Großmeistersaal renovierte.

Der protestantische Klerus baute die Kapelle wieder auf, die Katholiken die Kirche, die zur Pfarrkirche der ganzen Stadt gemacht

wurde, und die Kapelle St. Anna. Am 20. Juni 1822 fand im repräsentativsten Raum des Schlosses, dem Großen Refektorium, ein Treffen am gemeinsamen Tisch in wahrhaft ritterlichem Stil statt. Immer noch von seinen Erlebnissen in Marienburg beeinflusst, begann Eichendorff, sein Drama „Der letzte Held von Marienburg“ zu schreiben, das 1830 in Königsberg veröffentlicht werden sollte. Ihr Held war der große Ordensmeister Heinrich von Plauen, der für den Dichter der Inbegriff ritterlicher Tugenden war. Ein Drama, das so romantisch ist, wie man es sich nur vorstellen kann. Er behandelte historische Ereignisse nur als Grundlage für eine Heldengeschichte über die großen Werte, die den Menschen leiten sollten, sowie über Gefühle, die stärker sind als Unterschiede, einschließlich nationaler Unterschiede. Der Dichter glaubte, dass eine ritterliche Haltung jeden anständigen Menschen charakterisieren sollte, und leitete den Adel als eine Art Institution direkt aus dem Mittelalter ab. Der Glaube an die Notwendigkeit der Existenz spiritueller Eliten in jeder Gesellschaft war eines der Hauptmotive des Schaffens des Dichters, und das Motto Noblesse oblige war für ihn von grundlegender Bedeutung.

Die Tatsache, dass der Autor sein Werk mit Widmungen nicht nur an den Thronfolger, sondern auch an Goethe selbst schickte, trug nicht gerade zu seiner Förderung bei. Das Stück wurde im Februar 1831 einmal im Königsberger Theater aufgeführt. Kritiker warfen ihm nicht nur große Länge, sondern auch zu viele untypische Charaktere vor.

Am 23. September 1824 verließen Eichendorff und seine Familie Danzig. Ohne Hoffnung auf eine baldige Rückkehr.

„In Danzig“

*Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme wie aus Nebel sehn.
Bleiche Statuen wie Gespenster
Lautlos an den Türen stehn.*

*Träumerisch der Mond drauf scheint,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als lüg' zauberhaft versteinet
Drunten eine Märchenwelt.*

*Ringsher durch das tiefe Lauschen,
Über alle Häuser weit,
Nur des Meeres fernes Rauschen.
Wunderbare Einsamkeit!*

*Und der Türmer wie vor Jahren
singt ein uraltes Lied:
Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüberzieht.*

1824 zum Oberpräsidialrat zu Königsberg ernannt. Mit den Diensten für etliche preußische Ministerien siedelte die Familie 1831 nach Berlin.

Nach einer schweren Lungenentzündung 1843 ging er 1844 in den Ruhestand.

1855 – 1857 lebte und schrieb in Neisse. Er verbrachte auch viel

Zeit in Javornik (damals Jauernig) am Hofe des Breslauer Bischofs Heinrich Förster.

Er starb in Neisse und wurde dort auf dem Jerusalemer Friedhof beigesetzt.

Die bekanntesten Werke von Joseph von Eichendorf:

Gedichte (über 600), Novelle (Aus dem Leben eines Taugenichts, Erzählungen (Oberschlesische Märchen und Sagen), Theaterstücke (Der letzte Held von Marienburg), Essays ((*Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland*).

Eichendorff wird zu den bedeutendsten und noch heute bewunderten deutschen Schriftstellern gezählt. Zahlreiche seiner Gedichte wurden vertont und vielfach gesungen. Seine Novelle Aus dem Leben eines Taugenichts gilt als Höhepunkt und zugleich Ausklang der Romantik

Die blaue Blume

*Ich suche die blaue Blume,
Ich suche und finde sie nie,
Mir träumt, dass in der Blume
Mein gutes Glück mir blüh.*

*Ich wandre mit meiner Harfe
Durch Länder, Städt und Au'n,
Ob nirgends in der Runde
Die blaue Blume zu schaun.*

*Ich wandre schon seit lange,
Hab lang gehofft, vertraut,
Doch ach, noch nirgends hab ich
Die blaue Blum geschaut*

Mondnacht

*Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.*

*Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht.*

*Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus*

Vorbereitung: B.W:

Quelle:

<https://de.wikipedia.org>

<https://zamek.malbork.pl/muzeum/historia-muzeum>

Eichendorff-Hefte /Zeszyty Eichendorffa

<https://eichendorff.pl/cykle-wydawnicze/>

<https://eichendorff.pl/de/>

<https://czasopisma.bg.ug.edu.pl><https://czasopisma.bg.ug.edu.pl>

<https://www.gdansk.pl/historia-gdanska/historie-gdanskie/eichendorff-w>

-gdansku

Argumenta-Historica-Rocznik -5.pdf

Herbert Somplatzki

Biographie

Herbert Somplatzki wurde im Dezember 1934 in Groß Piwnitz im Kreis Ortelsburg/Masuren geboren, musste als Kind fliehen und kam 1946 ins Ruhrgebiet. Mit 14 Jahren begann er auf der Zeche Gewerkschaft Auguste Victoria in Maria Hüls zu arbeiten. Nach elf Jahren im Bergbau studierte er als Ausnahmestudent an der Deutschen Sporthochschule in Köln und schloss als Diplom-Sportlehrer ab. Danach studierte er Medienpädagogik, Germanistik, Kunst und Erziehungswissenschaften an der Akademie Remscheid und der Universität-Gesamthochschule in Essen.

Seit 1967 veröffentlicht er Bücher, Liedtexte, Theaterstücke, Hörspiele und Grafiken. In seiner literarischen Arbeit widmet er sich den deutsch-polnischen Beziehungen. Unter anderem hat er bilinguale Bücher verfasst. Er initiierte den Literaturpreis Ruhrgebiet und machte Kurzfilme und Ausstellungen, leitet Schreibwerkstätten und gibt Seminare. Seit 1998 lebt er in Schmallenburg im Sauerland.

2019 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen und 2022 bekam er das Ehrenverdienstabzeichen für Ermland und Masuren für seine Arbeit für die deutsch-polnische Verständigung. Herbert Somplatzki war stellvertretender Landesvorsitzender des VS NRW und Gründungsmitglied des Literaturrats NRW. Außerdem ist er Mitglied des PEN International, der Kogge und des Werkkreises Literatur und Arbeitswelt.

Beispiele seiner Buchveröffentlichungen

- *Schocksekunde - Leben musst du selber.* 1981
- *Nimm dein Fahrrad und hau ab.* 1986
- *Sprung ins Kreuz.* 1996
- *Morgenlicht und wilde Schwäne / Brzask i dzikie labedzie.*
2000
- *Bis wir im Frieden sind.* Geschichten, 2005
- *Später Sommer in Masuren,* 2010
- *Der Tod des Plagiators.* Geschichten, 2011
- *Schrumpfstory 5.0.* Kürzestgeschichten mit Grafiken, 2014
- *Der gelbe Spatz.* Mitmachmusical mit Noten, 2021
- „Märchenland Masuren“, 2008

Masuren - Atlantis des Nordens?

(Aus: „Märchenland Masuren“, 2008)

Der deutsche Schriftsteller Siegfried Lenz nennt es seine „Heimat im Rücken der Geschichte“ und der polnische Poet Kazimierz Brakoniecki das „Atlantis des Nordens“; beide meinen Masuren, jenes Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen“ im alten Herzen Europas.

Seinen Namen soll dieses Land im Süden Ostpreußens nach den Siedlern aus dem polnischen Herzogtum Masovien erhalten haben, die im 14. Jahrhundert in den südlichen und südöstlichen Gebieten des Ordensstaates und späteren Herzogtums Preußen ansässig wurden. Nach der Reformation bekannten sich die polnischen

Untertanen des preußischen Herzogs dann zum Protestantismus. Und dieses Glaubensbekenntnis wurde, neben der masurischen Sprache - einem archaischen Polnisch mit deutschen Einschüben - zum Kennzeichen der Menschen im „Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen.“ .

Doch als Bezeichnung für die ethnische Zugehörigkeit der Einwohner wurde „Masuren“ erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts üblich und ist auch bis heute als Name für diese einzigartige Landschaft geblieben.

Ich bin vor über sieben Jahrzehnten in dem masurischen Dorf Groß Piwnitz im Kreis Ortelsburg geboren, als erstes Kind eines Bauernehepaars; in eine Welt, die geprägt war vom einfachen Leben und schwerer körperlicher Arbeit.

Meine erste Muttersprache war damals wohl jenes archaische Polnisch mit deutschen Wort-Inseln, das wir „Masurisch“ nannten. Und es sind wohl auch die Klänge dieser alten Sprache gewesen, die mein frühkindliches Sprachverständnis formten; oft eingehüllt in die getragenen Melodien alter Kirchenlieder, die meine Mutter, Großmutter Luise und meine Urgroßmutter Maria sangen. Dann erst, ein wenig zeitversetzt, ist auch die deutsche Sprache in meine Kindheit gekommen und wurde für mehr als siebenzig Jahre zu meiner Erstsprache.

Noch 11 Jahre durfte ich in der Landschaft Masurens leben, ehe ich sie verlassen musste. Ich nahm die alten Gedanken und Geschichten auf diese Reise in meine neue Heimat mit; 1000 Kilometer nach Westen.

Schon Ende des 19. Jahrhunderts fuhren meine beiden Großväter Wilhelm-und Martin ins Ruhrgebiet; im Sommer waren sie masurische Bauern, im Winter Bergarbeiter. Zugvögel der Arbeit, den Störchen Masurens gleich. Auf der Suche nach einem besseren Leben arbeiteten sie im Sommer auf der Erde, im Winter 1000 Meter unter ihrer Oberfläche; und immer arbeiteten sie hart.

(...) Sie sind von Osten gekommen, dort wo die Sonne aufgeht. Sie haben Arbeit gesucht und bekommen, die ihnen das Licht ihrer Tage genommen, im Dunkel der Erde, im Streb. Sie sind nach Westen gegangen, dort wo der Abend verglüht. Doch sie blieben im Herzen vom Osten gefangen, wenn sie den Traum von der Heimat einst sangen dann war ihre Sehnsucht im Lied.

Die Industrialisierung des Ruhrgebiets war der Beginn einer riesigen Wanderbewegung von Osten nach Westen. Bis zum Jahr 1914 verließen etwa ein Drittel aller Männer Masuren, um ins Rheinisch-Westfälische Industriegebiet zu wandern. Es waren vor allem junge und unverheiratete Männer, die in den Kohlengruben jenes Glück suchten, das sie finanziell in die Lage versetzen sollte, nach ein paar Jahren in die Heimat zurückzukehren und dort eine eigene Familie zu gründen. Viele sind im Westen geblieben; mit alten Wurzeln auf neuer Erde.

„Der Historiker Matthias Kordes schreibt: „ Wie zahlreiche katholische Polen wanderten am Ende des 19 Jahrhunderts auch viele protestantische Masuren aus dem südlichen Ostpreußen ins ex-

pandierende Ruhrgebiet in Ruhr und Emscher. Nur noch wenig ist heute von den kulturellen und geschichtlichen Eigenheiten dieser prußisch-slawischen Volksgruppe bekannt, die schon früh in eine Vermittlerrolle zwischen Deutschen und Polen geriet und von deren Zuwanderung das Ruhrgebiet kaum weniger geprägt wurde als von polnisch-stämmigen Industriemigranten.“

Als wir im Jahr 1946 nach der Flucht in die Trümmerwüsten des Ruhrgebiets kamen, in jene Orte, unter deren Straßen einst unsere Vorfahren in 1000 Meter Tiefe mühsam ihr Brot verdienten, da waren wir durch ihre Erfahrungen auf unsere neue Heimat schon vorbereitet. In logischer Folge dessen wurden mein Vater und ich ebenfalls Bergarbeiter. Ich blieb 11 Jahre in diesem Beruf, der wie kein zweiter der Erde am nächsten ist.

Als ich dann Jahrzehnte später nach Masuren zurückfuhr, begegnete ich wieder jener Landschaft, die mich in meiner Kindheit für mein weiteres Leben geprägt hatte. Die masurische Seenplatte ist beim Abschmelzen der Gletscher am Ende der letzten Eiszeit entstanden. Sie wird von über 3000 Seen gebildet, die durch Flüsse und Kanäle mit einander verbunden sind. Eingefasst vom dunklen Grün der Wälder, dem Gelb reifer Felder dem satten Hellgrün der Wiesen. Weiße und blaue Wasserlilienfelder; Gelbe, rote und weiße Seerosen; und die Schilfgürtel im flachen Uferwasser.

Der größte dieser Seen, der Spirdingsee, früher auch als das „Preußische Meer“ bezeichnet, jetzt Jezioro Sniardwy genannt, ist ein riesiges Wasserdreieck, das sich mit seiner Oberfläche von 114

Quadratkilometern über das Land dehnt. Der Zugang zu diesem See öffnet sich bei Nikolaiken, das heute Mikolajki heißt. Ist man auf die Mitte dieses Sees hinausgefahren, scheint er fast uferlos zu sein; ein feiner Dunststrich nur als Ahnung fernen Landes.

Aber ich begegnete in Masuren auch Menschen, die jetzt im Land meiner Kindheit leben. Sei es der polnische Historiker Rafal Wol-ski, der Übersetzer Tadeusz Ostojcki oder aber der Maler Hieronim Skurpski, die mir bei meiner Suche nach geschichtlichen Quellen halfen und die meine Partner bei dem zweisprachigen Buch „Die Frau mit dem Bernsteinhaar-Kobieta o bursztynowych włosach“, wurden, das im Jahr 1999 erschienen, inzwischen aber leider vergriffen ist. Um der Erinnerung an dieses „Land im Rücken der Geschichte“ willen habe ich diese Sagen und Märchen auf meine Weise neu geschrieben; sie umgestaltet und mit Bildern versehen, die sie aus meiner sehr persönlichen Sicht deuten.

In seinem Buch „Wälder - Ursprung und Spiegel der Kultur“ schreibt Robert Pogue Harrison: Am Anfang war eine Lichtung, eine ganz kleine zunächst. Auf ihr wuchsen die ersten Feldfrüchte, weideten die ersten Haustiere, standen die ersten Behausungen. Das, was später ‚Kultur - von cultura, Ackerbau‘ - genannt werden sollte, begann auf einem Stück gerodeten Bodens inmitten unermesslicher Urwälder. Die Lichtungen wurden größer und zahlreicher. Die Menschen bauten Dörfer und Märkte, dann Städte und Straßen, schließlich Paläste und Fabriken. Die Wälder mußten immer weiter zurückweichen, doch blieb der Waldsaum die Nahtstelle von Natur und Kultur,

Sagen und Märchen sind kollektive Erinnerungen an Wünsche und Träume, aber auch an Ängste, vielleicht auch an verborgene Ereignisse, eingehüllt in die Form von Geschichten, die man sich seit altersher und in allen Kulturen erzählte. Sie gehören zum kulturellen Erbe menschlichen Zusammenlebens und wurden mit der Erfindung der Schrift in Bücher „ausgelagert“, um dem Vergessen länger zu widerstehen.

Die Eigenart der Märchen und Sagen Masurens wird aus mehreren Quellen gespeist; sowohl aus den Besonderheiten der Landschaft, als auch durch die unterschiedlichen Wurzeln der Herkunft der Bewohner. War dieses Land doch über Jahrhunderte für Deutsche und Polen, für Esten, Litauer, französische Hugenotten, Schotten, Schweden, Holländer, Menschen jüdischen Glaubens und aus dem Salzburger Land zur gemeinsamen Heimat geworden. Hier lebte „Das unscheinbare Gold der menschlichen Gesellschaft: Holzarbeiter und Bauern, Fischer, Deputatarbeiter, kleine Handwerker und Besenbinder“. Besenbinder`; so hat es Siegfried Lenz einst beschrieben; hier lebten sie seit Jahrhunderten miteinander, ehe der Wahnsinn zweier Weltkriege so viel menschliches Leid und Flucht und Vertreibung brachte.

Der polnische Schriftsteller Leszek Szaruga formulierte es so-. „die Erfahrung der Masuren hat natürlich universale Geltung, sie gehört zum Schicksal des Menschen, der aus seiner Vergangenheit herausgeworfen, von seinen Wurzeln abgeschnitten wird. Der Verlust des Tiefengedächtnisses, das gewöhnlich in Träumen bewahrt wird, ist gleichbedeutend mit dem Verlust der eigenen Identität. „ Um den endgültigen Verlust dieses Tiefengedächtnisses, das in den

Träumen seine Heimat hat, zu verhindern, die Identität zu retten, bleibt uns die Pflicht des Erinnerns; auch mit jenen Märchen und Sagen, die im Wurzelgeflecht der Geschichte entstanden sind. Mit diesen Erinnerungen an „Ostpreußens vergessenen Süden“, wie es der Historiker Andreas Kossert formulierte, bauen wir auch an den Fundamenten einer Zukunft, deren Ziel jenes gemeinsame Haus Europa ist, das wir zum friedlichen Miteinander benötigen.

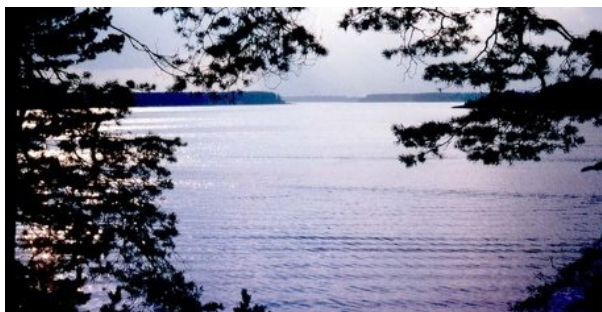
Herbert Somplatzki - Schmallenberg 2008

Quelle:

<https://kunst-kultur.verdi.de/literatur>

<https://de.wikipedia.org> › Wiki

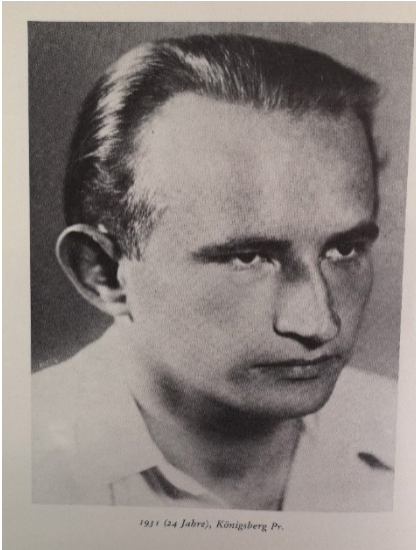
<https://www.ernster.com/de/>



Herbert Somplatzki

Märchenland Masuren

„Reinhard Donder und seine Serie: „Künstler aus Lyck/Elk“



**Schriftsteller,
Romancier,
Dramatiker,
Essayist,
daneben
Hörspiel- und Filmautor**

Gerhard Eschenhagen(GE) Foto aus den 20.Jahren des 20.JH.

Ein Künstler, welcher es mir angetan hat, ein Leben für die Publikation seiner Ideen, entstammt der preußischen Familie Eschenhagen, ein Meister der Feder.

Am 21.April 1907 in Lyck geboren, sein Vater Franz Karl Gottlieb E. geb 11.3.1866 in Stolp verwurzelt mit dem Buchdruck/-handel in Pommern, welcher dort führend war, verh. mit Lucie Harder geb 13.6.1877 in Friedrichsruh.

GE, mit seiner älteren Schwester Irmgard, beide kamen aus dieser Verbindung, beide Kinder wuchsen in Lyck auf. Später zog die Familie nach Metgethen/Königsberg, der Vater starb bereits 1912, beide Kinder lebten bei der Mutter Lucie, im Birkenweg 14, in Metgethen/Königsberg.

GE heiratete Erika Ida Maria Koetat geb. 3.8.1908 in Allenstein am 24.5.1934 in Königsberg.

Seine schriftstellerische Schaffenskraft war davor, unzählige Bücher/Schriftstücke entstanden, wie u.a.1928 „Frühe Worte aus einer späten Generation“ und der „Ewige Bürger“ sowie,“Bekennnis eines jungen Deutschen“

Später, immer, sein ganzes Leben war ein Schaffen.

1952 schrieb er „Dass wir noch leben dürfen“, dann „Der leuchtende Weg“ und danach noch viele, hunderte weitere Schriften.GS hatte mit Erika 6 Kinder.

Er starb 24.1.1994, er am 17.2.1996 in Bad Godesberg

Seine letzten Werke signierte/nummerierte er sämtlich persönlich und verteilte sie an die Großfamilie und Freunde, darunter sehr bekannte Persönlichkeiten. Welches ihm viele lobenden Kritik und fruchtenden Schriftverkehr einbrachten.

Dieser großartige Ostpreusse und Lycker sollte nicht vergessen sein

Reinhard Donder

15.2.2025

Stefan Pioskowik - Gedichte

Ich bette mich zum Schlummer

Hinter mir lasse ich den täglichen Kummer
Ich bin gerade dabei meine Augen zu schließen
Bald werden sie sehen deine Bilder ich werde sie genießen

Und noch viel mehr
Alles was gab dir der Herr
Als du zur Welt gekommen bist
Ich glaube es ist keine biologische List

Ein Wunder bist du
Mit oder ohne Dessous
Es gibt zu wenig Adjektive
Ewige Quelle poetischer Motive

Für Monika Plura

Als Journalistin

War sie die erste Solistin
Auf dieser Bühne fünfzehn Jahre lang
Jetzt höre und lese ich ihren Schwanengesang

Sie hat redigiert
Aktiviert und amüsiert
Interviews und Gespräche geführt
In ihrem Falle Ehre wem Ehre gebührt

Ihr bestimmt
Die Stimme hat sie gestimmt
Immer oberschlesisch war ihr Klang
Dafür Monika gilt Dir mein dichterischer Dank

Februar 2025

Erinnerungen

Erinnerungen an meine Schülerzeit in Masuren 1939-44.

Siegfried Burghardt

Lisa Schilling, beheimatet im Weserbergland, war in den Kriegsjahren 1939-1943 Lehrerin in Masuren. Von 1940-1943 gehörte ich in Theerwisch Kreis Ortelsburg zu ihren Schülern, als sie an der dortigen Volksschule unterrichtete. Im letzten Kriegsjahr war sie Lehrerin in Gedwangen Kreis Neidenburg. Aus dieser Zeit berichtete sie unter dem Titel „Der letzte Sommer in Masuren“ in einem Neidenburger Heimatbrief von 1987.

Der lesenswerte Erlebnisbericht hat mich sehr berührt. Sie offenbarte ihre tiefe Naturverbundenheit im masurischen Sommer 1944 mit seiner unvergleichlichen Schönheit. Stauend bewunderte sie die märchenhafte Fülle der Natur. Es ist nicht ungewöhnlich, dass die besonderen Schönheiten einer Landschaft vor allem von naturliebenden Menschen erkannt werden, die dort nicht beheimatet sind.

Die geschilderten Erlebnisse meiner Lehrerin, Frau Schilling, haben mich angeregt, über meine Schulzeit im Kreis Ortelsburg zu berichten. Sie fiel genau in die Kriegszeit 1939-1944. Wir Kinder in Grenznähe zu Polen erlebten zu Beginn des Krieges eine aufregende Zeit.

Karawanen von Militärfahrzeugen und Kavallerie-Verbände zogen in Richtung polnische Grenze. Stundenlang standen wir am Straßenrand und staunten über die Massenansammlungen von Soldaten. Ich wunderte mich besonders darüber, wie wohlgemut viele in den Krieg zogen. War ihnen denn gar nicht bewusst, dass sie ihr Leben riskierten? Was war ich froh, noch ein Kind zu sein!

Die Dorfbewohner wirkten jetzt gehetzt und verängstigt. Im Umgang miteinander war die fröhliche Ausgelassenheit verschwunden.

Das Thema „Krieg“ beherrschte die Gespräche.

Mit den schrecklichen Auswirkungen der Kämpfe wurde ich zum ersten Mal konfrontiert, als ein gefallener Soldat, ein mir bekannter Dorfbewohner, auf dem Friedhof beerdigt wurde. Den Sarg trugen Soldaten, die die Beisetzung mir Gewehrschüssen begleiteten.

Als mein Freund Gerd mich zuhause besuchte, hatten wir einige Tage auf unserem Hof eine Einquartierung von Soldaten einer Kavallerie-Einheit. Sie hausten mit ihren Pferden auf unserem Grundstück im Stall. Als Gerd und ich uns ihnen neugierig näherten, schauten die Typen uns mürrisch an, von Kinderfreundlichkeit keine Spur. Offenbar herrschte dort ein rauer, militärischer Ton. Besonders spannend fanden wir Bengel es, wenn größere Mädchen oder junge Frauen auf dem Hof erschienen. Aus einem Versteck heraus beobachteten wir, wie die dreibastigen Kerle mit den Marjellchens aus unserem Dorf poussierten. Den Begriff „flirten“ kannten wir nicht. Gerd dachte dabei an eine unserer Mitschülerinnen, als er mir zuflüsterte: „Ich habe auch mit Christa poussiert, wir ha-

ben uns im Klassenraum Zettel mit lieben Grüßen zugeschoben, auf einen hatte Christa sogar ein Herzchen gemalt“. „Hör mal, Gerd“! bemerkte ich schmunzelnd, „zum Poussieren gehört doch wohl auch ein Küsschen. Hast du ihr eins aufgedrückt“? „Nuscht! Keen Kuss, hab mich noch nicht getraut“, gestand Gerd.

Um die Mentalität der raubeinigen Kerle in Uniform zu verdeutlichen, schildere ich noch eine Begegnung mit Ihnen. Als einer aus der versammelten Gruppe mit ausgestrecktem Arm eine Kekschachtel in der Hand hielt und freundlich grinsend mich heranwinkte, war ich sehr erstaunt. Hatte der Kerl doch ein Herz für Kinder?

Dankend nahm ich die geschlossene Packung in die Hand, als er sie mir mit der Bemerkung „Die schenke ich dir“ übergab. Erwartungsvoll rannte ich ins Haus, um die Leckereien mit meinen drei Geschwistern zu teilen. Vier Kinder von zwei bis sieben Jahren versammelten sich gespannt um die Kekspackung mit vielversprechendem Inhalt. Ungeduldig öffnete ich die Schachtel. Alle schauten hinein. Unfassbar! Riesige Enttäuschung! So ein Bowke! Pferdeäpfel statt leckerer Kekse! Mit Tränen in den Augen schauten mich meine beiden kleinen Schwestern traurig an. Meine Gefühle in diesem Moment kann ich nicht beschreiben. Wut und Zorn überkamen mich. Ich machte mir Vorwürfe, dass ich die Packung nicht vorher geöffnet hatte, um meinen Geschwistern diese Enttäuschung zu ersparen. Wütend warf ich den Ruppsäcken den Dreck vor die Füße. Hämisches Gelächter schallte mir entgegen.

Unter Erwachsenen war dieser Streich wohl verzeihlich, aber ich war ein Kind! Sollte ich etwa einen ersten Eindruck davon erhalten haben, wie ein Krieg menschliche Gefühle auch gegenüber Kindern verändert?

„Das hätte ich von euch nicht gedacht. Ich hatte große Stücke auf euch gehalten und nun habt ihr mich sehr enttäuscht“. Diese Worte unserer Lieblingslehrerin, Frau Schilling, gingen Gerd und mir durch Mark und Bein. Wir konnten ihr nicht ins Gesicht sehen und schauten verschämt nach unten. Ich dachte: „Welcher Teufel hat mich geritten, dass ich ihre Tasche durchwühlte, um im Lehrerkalender Zensuren auszukundschaften“. Da wir Tafeldienst hatten, waren wir beide in der großen Pause allein im Klassenraum. Frau Schilling erschien früher als wir erwarteten und erwischte uns bei dem Bubenstreich. Ihre Enttäuschung nahm ich mir sehr zu Herzen. Ich empfand mein Verhalten als Charaktermakel. Die Auswirkung auf mein zukünftiges Benehmen war stärker als nach einer Prügelstrafe, die es bei Frau Schilling im Gegensatz zu fast allen anderen Lehrern nie gab. Aufgrund ihrer Ausstrahlung und natürlichen Autorität hatten wir vor ihr großen Respekt.

Die meisten anderen Lehrkräfte verschafften sich nur mit Hilfe eines Stockes Respekt. Eine Autorität wie Frau Schilling konnten sie damit jedoch nicht annähernd ausstrahlen.

Zwei Lehrer, die uns vor ihrer Einberufung zum Militärdienst nur kurze Zeit unterrichteten, klopfen uns mit einem kurzen Stock häufig auf die Finger, z. B. auch bei „Trauerrändern“ unter den Fingernägeln. Obwohl wir nicht selten unser Hinterteil vorsorglich mit Zwiebelensaft einrieben oder Zeitungspapier unter die Hose

klemmten, musste mehrmals auch mein strapazierte Po leiden. Die Abordnung von jungen Frauen ohne Lehrerausbildung vom Reichsarbeitsdienst, sog. RAD-Maiden, zum Schuldienst war ein pädagogisches Desaster. Sie konnten sich an der Volksschule in Theerwisch selbst mit Prügelstrafen gegenüber den dreibastigen, masurischen Lorbassen nur schwer durchsetzen. Geschwollene Handflächen waren nach Schlägen mit langen Zeigestöcken nicht selten.

Meine Missetat gegenüber Frau Schilling hatte keine negativen Folgen. Sie war nicht nachtragend. Da ich zu den leistungsstarken Schülern zählte, durfte ich weiterhin ab und zu im gleichen Raum dem jüngeren Jahrgang Aufgaben stellen, während sie meinen Jahrgang unterrichtete. Sie war offenbar von meiner Leistungsfähigkeit überzeugt, denn sie empfahl meinen Eltern, mich nach Ostern 1943 nach Beendigung des vierten Schuljahres auf das Hindenburg-Gymnasium nach Ortelsburg zu schicken.

Alle Bildungsaspiranten aus den Dörfern des Kreises mussten vorher mehrere Tage eine Sonderklasse besuchen. Die Lehrer testeten, ob Begabung und unterschiedliche Vorbildung aus den dörflichen Volksschulen ausreichten, um mit den Stadtschülern zu bestehen. Mehrere Landlorbasse fielen durch und konnten weiterhin das Dorfleben genießen.

Ich kann mir bis heute nicht erklären, wie ich es als Jüngster geschafft hatte. Die beiden anderen Kandidaten aus Theerwisch waren zwei Jahre älter als ich und schafften auch den Sprung ins Gymnasium. Später im normalen Unterricht spürte ich die Defizite an Vorkenntnissen deutlich gegenüber den Stadtjungen. Das

Niveau an meiner Dorfschule war ziemlich niedrig. Es dauerte jedoch eine gewisse Zeit, bis ich kapierte, dass man zum Englischunterricht auch Vokabeln lernen musste. Im Mathematikunterricht unterstützten Ohrfeigen der Lehrerin meine Konzentration, wenn ich an heißen Sommertagen traumverloren an ein kühles Bad im Rheinswein-See in Gesellschaft von stolzierenden Adebaren, gaukelnden Kiebitzen und trillernden Lerchen dachte.

Wir hatten einen Deutschlehrer, dessen Gebaren bei Beginn des Unterrichtes uns stets erheiterte. Er enttäuschte uns nie, weil er dieses Ritual regelmäßig und bühnenreif vollzog. Mit militärisch strammem Gang schritt der kleine, rundliche, glatzköpfige Typ schnurstracks zum Pult, ohne uns zu beachten. Nach elegantem Wurf landete seine Tasche auf der Arbeitsplatte. Gemächlich nahm er auf dem Stuhl Platz. Nun schloss er die Augen und rieb sich mit beiden Händen das Gesicht. Wir verhielten uns mucksmäuschenstill und verfolgten grinsend seine ganz persönliche Aufweck- und Konzentrationsphase. Danach stand er auf, schaute uns hellwach mit großen Augen an, so als ob er uns soeben entdeckt hatte. Wir erhoben uns und richteten stramm stehend unsere Blicke auf ihn. „Guten Morgen“! tönte er forsch mit sonorer Stimme. „Guten Morgen, Herr Studienrat“! schallte es vielstimmig durch den Raum. *(Es gab in der Schule auch Begrüßungen mit „Heil Hitler“, das wurde aber von den verschiedenen Lehrern unterschiedlich gehandhabt.)* Es hat sicher Seltenheitswert, wenn herzhaftes Lachen mit Prügel bestraft wird.

In einer Deutschstunde trug jener Lehrer ein ernsthaftes, klassisches Gedicht vor, wohl von Goethe oder Schiller. Stimmgewaltig

und übertrieben gestikulierend stolzierte er vor uns wie ein Bühnenstar.

Für einen masurischen Dorfbuben, fernab von solcher Theaterkultur, war das ein Grund zur Erheiterung. Dummerweise entwickelte sich mein anfängliches Schmunzeln schließlich zu einem Lachkrampf. Vergeblich kämpfte ich dagegen an. Ich konnte nicht aufhören zu lachen. Verflixt! Mein Gelächter war ansteckend. Schließlich lachte brüllend die ganze Klasse. Nicht der Pauker, sondern ich stand im Mittelpunkt. Trotzdem trug er sein Gedicht mit weniger Theatralik bis zum Ende vor, schritt dann bedächtig zum Pult und legte das Büchlein ab. Mit eiskaltem, bösem Blick näherte er sich der ersten Bank, wo ich saß. Mit unmissverständlicher Handbewegung befahl er mir aufzustehen. Ich lachte noch immer. Dann verpasste mir der verärgerte „Schauspieler“ wortlos eine schallende Ohrfeige. Selbst nach der Prügelstrafe stellte sich der angemessene Ernst nicht gleich ein. Ich hatte volles Verständnis für die Reaktion meines Deutschlehrers, nachdem ich ihm seinen Auftritt gründlich vermasselt hatte.

In meinem Halbjahreszeugnis stand die Bemerkung „Versetzung gefährdet“. Die enttäuschten Gesichter meiner Eltern sehe ich noch heute vor mir. Nichtversetzung im fünften Schuljahr bedeutete Rückkehr zur Volksschule ins idyllische Dorf. Diese Blamage wollte ich nicht erleben. Ich befahl mir: „Siggi, reiße dich zusammen“! Geist und Körper gehorchten.

Ich schaffte die Versetzung und besuchte die Hindenburgschule bis kurz vor unserer Flucht Ende 1944.

Siegfried Lenz **“Geschichten aus Bollerup“**

Vorwort

Bollerup ist kein vergessenes Dorf. Es liegt weder im Rücken der Geschichte noch in der geographischen Abgeschlossenheit, die der Idylle bekömmlich ist. Es ist ein Dorf von heute: offen, erreichbar, von reisenden Vertretern erobert, von Versandhäusern generalstabsmäßig mit dem letzten Wunschkatalog bedient. Die Filme, die hier gezeigt werden, laufen auch gerade in der Stadt. Die Informationen aus Brüssel sind so neu, daß sie nur die alte Weißglut bestätigen können. Was die Mädchen tragen, wird zur gleichen Zeit in München, in Köln, in Kopenhagen spazierengeführt. An Sonntagen, da zeigen allenfalls Hände und Gesichtsfarbe der Einwohner, daß hier Land ist, und vielleicht noch die Autos, die pfleglicher behandelt oder seltener benutzt werden als in der Stadt. Die eingeführten, die derben Indizien für Land und Landleben sind jedenfalls sehr gering geworden. Und die fünfzehn Sommer, die ich in der Nachbarschaft von Bollerup gelebt habe, beweisen mir, wie entschieden die äußerlichen Unterschiede zwischen Land und Stadt aufgehoben bzw. verwischt wurden.

Dennoch: von einer vollkommenen Angleichung kann man nicht sprechen. Es gibt etwas in Bollerup, das nur ihm und – in der Verlängerung – dem Land gehört: eine eigentümliche Erlebnisfähigkeit und eine spezifische Art, auf Erlebtes zu reagieren. Einen Beweis dafür liefern die Geschichten, die hier umgehen oder die nur hier möglich wären. In seinen Geschichten bewahrt sich Bollerup seine Eigenart, seinen verbogenen Charakter, meinetwegen: sein

zweites Gesicht. Mir scheint, sie haben so viel eingrenzenden und bezeichnenden Wert, daß man sie auch Geschichten vom Lande nennen könnte. Doch das wird den Bollerupern gleichgültig sein: ich meine allerdings nicht die Einwohner des bekannten Bollerup, sondern die aus einem anderen Dorf gleichen Namens, nördlich von Kiel gelegen bzw. südlich von Aabenraa.

Hintergründe einer Hochzeit

In Bollerup, Nachbarn, gab es einen Bauern, der hieß Sven. Dieser Sven Feddersen, ein langarmiger Mann mit schleppenden Bewegungen, mit wäßrigen Augen und dem Hals eines ausgewachsenen Truthahns, war, solange man denken konnte, begehrt: Erbe eines ansehnlichen Hofes, Besitzer des Mischwaldes, Eigentümer von Wiesen, Wasserläufen und Feldern, auf denen regelmäßig Steinäxte gefunden wurden, schien es ihm an nichts zu mangeln – außer an einer Frau.

Da gab es so manche, die sich ihm an die Seite dachte, womöglich in seine bedächtigen Arme; doch Sven entging allen Fallen, ließ sich in keinen Hinterhalt locken, beschied alle unmißverständlichen Aufforderungen gewissermaßen abschlägig.

Man kann sich daher unser Erstaunen vorstellen, als er sich eines Tages, im Alter von siebenundfünfzig, verlobte.

Seine Wahl war auf eine gewisse Elke Brummel gefallen, eine zarte, aber zähe Person, die beliebt war wegen ihrer Fähigkeit, Unterhal-

tungen wortlos zu bestreiten, alles Wesentliche durch Nicken zu sagen.

Kaum war das bekannt, da erkundigte man sich nach dem Termin der Hochzeit, und Sven gab zu verstehen, daß die Hochzeit, seiner Meinung nach, im Herbst stattfinden werde, nach der Ernte. Da niemand an seiner Auskunft zweifelte, sah jedermann in seiner Verlobten bereits eine Elke Feddersen.

Doch der Herbst kam und ging vorüber, ohne daß die Hochzeit stattgefunden hätte. Fragte man Sven, warum die Hochzeit ausgefallen war, so sagte er einfach, wegen des Todes eines Onkels, und dieser Grund wurde anerkannt.

Im darauffolgenden Jahr nun starb kein Onkel, und wer geglaubt hatte, daß die Hochzeit diesmal stattfinden würde, der sah sich getäuscht: der Herbst kam und ging vorüber, und der Zustand, in dem sich beide befanden, war nach wie vor der von Verlobten. Man konnte beobachten, wie die beiden einander zufällig auf dem Hünengrab begegneten, auf dem Feld oder auf der Straße, man konnte zur Kenntnis nehmen, wie sie ein Weilchen miteinander schwiegen, mehr war ihren Begegnungen nicht zu entnehmen. Da verriet nichts, daß man sozusagen füreinander versprochen war; kein Zwinkern, kein Winken und erst recht kein Wort.

Nun ist es wirklich nicht allein die Geschichte, die mich zwingt, Herbst auf Herbst verstreichen, das Verlöbniß dauern zu lassen. Sven Feddersen verhielt sich einfach, als sei ihm seine Verlobung

mit Elke Brummel entfallen, denn fünf-, sechs-, achtmal kam der Herbst, und eine Hochzeit fand nicht statt. Die Leute in Bollerup, sie waren schon der Meinung, daß Sven sein Leben als Verlobter beschließen wollte, und hier und da vergaß man sogar, daß er überhaupt verlobt war. Man behandelte ihn allmählich wieder wie einen Ledigen, und das gleiche geschah mit Elke Brummel, die, zart, aber zäh, den Hof ihres Bruders zu beaufsichtigen half.

Plötzlich, nach neun ereignislosen Herbstern, geschah, was niemand mehr erwartet hatte: Sven Feddersen ließ einen Termin für seine Hochzeit bekanntgeben; ließ aber nicht nur den Termin bekanntgeben, sondern lud sogleich zweihundertvierzehn Personen, wovon einhundertachtundneunzig Feddersen hießen, in den Mühlenkrug, um mit ihnen die Hochzeit zu feiern.

Da war Bollerup – nun, sagen wir mal, tief verblüfft; aus einer Spannung entlassen, seufzte man auf und beeilte sich, die geforderte Summe abzuzählen, denn obwohl eingeladen, mußte jeder, wie es in Bollerup üblich ist, die Rechnung selbst bezahlen.

Die ländliche Hochzeit fiel auf einen Sonnabend, und nach der Trauung fand sich die Gesellschaft im Gasthaus ein, wo man sich an langen Tischen niederließ und zu Ehren des späten Hochzeitspaares folgendes aß: saure Heringe, gebratenen Aal, gebratene Seezungen, gebackenes Huhn, geschmorte Koteletts, panierten Speck, ein Stück vom Hasen, Wurstplatten, Platten mit Schinken und kalter Schweineschulter, dazu Brot, Kartoffeln und Gemüse, danach Eis und Käseplatten.

Hatte zunächst, während des Essens, noch hier und da jemand das Wort genommen, so entstand, erstaunlich und belastend, eine immer befremdlichere Stille, die jeder spürte, die jedem zusetzte, und mein Schwager will wissen, daß diese Stille nur deshalb entstand, weil jeder darüber grübelte, warum das Verlöbniß neun Jahre gedauert hatte.

Insbesondere grübelte man deshalb darüber, weil das betagte Brautpaar, alles in allem, einen ausgeglichenen, zufriedenen Eindruck machte, sich aufmerksam die Kartoffeln zuschob, mitunter auch nachdenklich zunickte; und dabei fragte man sich natürlich, warum man dies Bild nicht bereits vor neun Jahren hatte wahrnehmen und genießen können.

Der Druck der Stille wurde so groß, daß einige Feddersens es als Erlösung ansahen, als eine Kapelle aus Flensburg, die sich selbst »Die blauen Jungen« nannten, mit ihrer Tätigkeit begann. Sven und Elke tanzten zuerst, und dann tanzten die andern, und ich könnte jetzt beschreiben, wie der Tanz sich ausnahm im Verhältnis zur Musik, könnte auch erwähnen, was mit dem überflüssigen Essen geschah, doch das und so manches andere interessiert nur die Betroffenen.

Ich möchte nur zugestehen, was von überregionalem Interesse ist, und da wäre zu sagen, daß Sven Feddersen keine Einladung zum Schnaps ausschlug, an die neunzig Mal anstieß und sich deshalb kostenlos an neunzig Schnäpsen labte. Das hatte zur Folge, daß er mittheilsam wurde, zuerst mit den Händen, die er hier und da fal-

len ließ, gegen Morgen auch mit dem Mund, und auf einmal, so berichtet mein Schwager, verschaffte sich jemand Luft, wollte sich gleich dazu Gewißheit verschaffen; und er ging – ich glaube, es war der Friseur, Hugo Feddersen – zum Bräutigam.

Stellte sich einfach vor ihn und fragte:

»Warum, Sven Feddersen, hat deine Verlobung neun Jahre gedauert?«

Darauf soll Sven gezwinkert und dann gesagt haben:

»Als mein Onkel starb, da hinterließ er mir einen ganzen Keller voll Johannisbeerwein. Es gibt nichts, was ich so gern trinke wie dieses Zeugs. Nachdem ich die erste Flasche probiert hatte, sagte ich mir: heiraten kannst du, wenn der Keller leer ist; denn so ein Tröpfchen, das trinkt man besser allein.«

Aus: Siegfried Lenz: Erzählungen
Herausgeber: Hoffmann und Campe, 2006

INHALT/W TYM NUMERZE

- 3/ 43 Sprachen sind wichtig. 25. Jahrestag des Internationalen Tages der Muttersprache/ „Języki mają znaczenie” Międzynarodowy Dzień Języka Ojczystego 2025
- 9/48 Nachruf Marian Turski Der Präsident des Internationalen Auschwitz Komitees ist im Alter von 98 gestorben/Pamięci Mariana Turskiego
Arkadiusz Łuba
- 11 Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff - ein Lyriker und Schriftsteller der deutschen Romantik.
- 17/49 Herbert Somplatzki Schriftsteller, Dichter/ pisarz, poeta
- 25 Reinhard Donder und seine Serie: „Künstler aus Lyck/Elk
- 27 Stefan Pioskowiak - Gedichte
- 28 Erinnerungen an meine Schülerzeit in Masuren 1939-44.
Siegfried Burghardt
- 35/57 Siegfried Lenz “Geschichten aus Bollerup“:
Hintergründe einer Hochzeit/ „Opowieści z Bollerup”
„Kulisy pewnego ślubu“

Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden/ Niniejsza publikacja odzwierciedla jedynie poglądy autorów i nie może być utożsamiana z oficjalnym stanowiskiem Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji.

IMPRESSUM/Stopka redakcyjna

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich/Miesięcznik.

Bezug über/Kontakt: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: +48 606 68 02 18

Email: barbara.willan@gmail.com

Herausgeber/Wydawca: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin),

Ewa Dulna (Website-Redakteurin)

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen./
Redakcja zastrzega sobie prawo dokonywania skrótów nadesłanych tekstów.
Herstellung/Druk: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych
MIRDruk, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.

„Języki mają znaczenie” Międzynarodowy Dzień Języka Ojczystego 2025

UNESCO jest Organizacją Narodów Zjednoczonych do spraw Edukacji, Nauki i Kultury, **której podstawowym celem jest wspieranie współpracy międzynarodowej w dziedzinie kultury, sztuki i nauki, a także wzbudzanie szacunku dla** praw człowieka, bez względu na kolor skóry, status społeczny i religię. Konstytucja UNESCO, która powołała do życia organizację weszła w życie 4 listopada 1946. Polska została członkiem organizacji 6 listopada 1946. Siedziba UNESCO znajduje się w Paryżu.

Program działalności UNESCO obejmuje dwa zasadnicze działy: działania na rzecz rozwoju nauki i kultury i udzielanie pomocy materialnej, technicznej i kadrowej w organizowaniu oświaty.

Misja UNESCO

W ramach Systemu Narodów Zjednoczonych UNESCO pełni funkcję agencji wyspecjalizowanej w dziedzinach edukacji, nauki, kultury oraz komunikacji i informacji. Jest organizacją multilateralną o zasięgu globalnym. Szeroki mandat UNESCO predestynuje tę organizację do podejmowania wyzwań o charakterze interdyscyplinarnym i transdyscyplinarnym, co stanowi warunek konieczny znajdowania skutecznych, adekwatnych do problemów rozwiązań w odniesieniu do wielu aspektów tzw. globalnej zmiany, w tym dotyczących takich wyzwań jak przemoc, dyskryminacja, dezinformacja i mis-informacja jako zagrożenia demokracji i rozwoju, zmiany klimatyczne, zagrożenia bioróżnorodności oraz dziedzictwa i różnorodności kultur, tożsamości, spójności społecznej,

rosnące nierówności w dostępie do edukacji, wiedzy, informacji, problemy dostępu do wody pitnej i bezpieczeństwa wodnego, wyzwania w dziedzinie praw człowieka i etyki wynikające z rozwoju technologii cyfrowych (w tym sztucznej inteligencji), problemy w dziedzinie bioetyki i szereg innych.

Święto, organizowane przez UNESCO, obchodzone jest corocznie 21 lutego (od 25 lat) i ma na celu: podkreślenie różnorodności językowej świata, zwrócenie uwagi na języki zagrożone i powoli ginące oraz przypomnienie, że chroniąc język ojczysty – dbamy o tożsamość kulturową.

UNESCO konsekwentnie podkreśla rolę wielojęzycznej edukacji opartej na pierwszym języku, zwanym również językiem ojczystym lub językiem domowym.

UNESCO szacuje, że istnieje 8324 języków, mówionych lub migowych. Spośród nich około 7000 języków jest nadal w użyciu. Jako środek nauczania wykorzystuje się jedynie 351 języków. Co dwa tygodnie znika jakiś język, co podkreśla pilną potrzebę działań na rzecz zachowania i ożywienia tych języków.

Nauka w ojczystym języku poprawia zrozumienie, zaangażowanie i krytyczne myślenie, ale 40% uczniów nie ma takiej możliwości.

Różnorodność językowa jest coraz bardziej zagrożona w miarę systematycznego znikania coraz większej liczby języków. Mimo postępów, jakie udało się poczynić na świecie w zakresie edukacji wielojęzycznej i zrozumienia jej wagi, zwłaszcza we wczesnym okresie szkolnym, w dalszym ciągu 40 procent populacji świata nie ma dostępu do edukacji w języku, którym posługuje się na co dzień lub

który rozumie. Tematem ubiegłorocznych obchodów była „Edukacja wielojęzyczna – konieczność transformacji edukacji”. Podkreślano znaczenie różnorodności kulturowej i językowej dla zrównoważonego rozwoju społeczeństw. Społeczeństwa wielojęzyczne i wielokulturowe istnieją dzięki swoim językom, które przechowują i przekazują kolejnym pokoleniom tradycyjną wiedzę i kulturę.

W tym roku tematem przewodnim jest: „Edukacja wielojęzyczna: filar uczenia się i uczenia się międzypokoleniowego”.

Obecnie 250 milionów dzieci i młodzieży nadal nie uczęszcza do szkoły a 763 miliony dorosłych nie opanowało podstawowych umiejętności czytania i pisania. Edukacja w zakresie języka ojczystego wspiera uczenie się, umiejętność czytania i pisania oraz naukę dodatkowych języków.

Przedmiotem tegorocznej dyskusji będą sposoby wdrażania polityki i praktyki w zakresie edukacji wielojęzycznej dla zapewnienia wszystkim wysokiej jakości edukacji, która przyczyni się do poprawy nie tylko wyników w nauce, ale także do przekazywania międzypokoleniowej wiedzy, języków, kultury i dziedzictwa niematerialnego.

Niedopasowanie języka (języków) ojczystego i języków szkolnych od dawna negatywnie wpływa na systemy edukacji we wszystkich regionach świata. Przez dziesięciolecia wyłączne stosowanie języków dominujących w nauczaniu było krytykowane jako wpływające na jakość nauczania. Wpłynęło ono również na prawidłowość oceniania i wyników kształcenia i szerzej na przyszłe możliwości uczniów w zakresie edukacji i pracy.

Jak zauważyło wielu naukowców, samo używanie języka obcego

jako środka dydaktycznego nie gwarantuje skutecznej nauki tego języka.

Międzynarodowy Dzień Języka Ojczystego 2025 jest okazją do przypomnienia społeczności międzynarodowej, że edukacja wielojęzyczna usprawnia proces uczenia się, gdy język nauczania jest pierwszym językiem ucznia. Używanie języków ojczystych uczniów do nauki czytania i pisania oraz uczenia się stanowi solidny filar edukacji oraz przepływu umiejętności i wiedzy do innych języków. Nauka w języku ojczystym ułatwia zrozumienie i interakcję, a także rozwija krytyczne myślenie. Wzmacnia pewność siebie i poczucie własnej wartości oraz stymuluje aktywne uczestnictwo. Wielojęzyczna edukacja przyczynia się do otwarcia drzwi do międzypokoleniowego uczenia się, zachowania kultury i dziedzictwa niematerialnego. Wzbogaca wielojęzyczność w sieci i jest niezbędna dla umiejętności cyfrowych.

Wiele nadziei dotyczących edukacji wielojęzycznej związanych jest z proklamowaną przez ONZ na lata 2022-2032 Międzynarodową Dekadą Języków Rdzennych, która, jak napisała w przesłaniu Dyrektor Generalna UNESCO: „...poprzez ukierunkowanie wysiłków zarówno badaczy, jak i mediów oraz społeczności międzynarodowej, powinna wnieść nową energię w ochronę tych bezcennych skarbnic wiedzy i światopoglądów.”

Dekada, której UNESCO jest międzynarodowym koordynatorem z ramienia ONZ, ma na celu m.in. zapewnienie prawa ludności rdzennej do zachowania i promowania swoich języków oraz włączenie aspektów różnorodności językowej i wielojęzyczności do głównego nurtu działań na rzecz zrównoważonego rozwoju.

UNESCO definiuje edukację wielojęzyczną jako “wykorzystywanie dwóch lub większej liczby języków jako narzędzi uczenia się i zdo-

bywania wiedzy”. Termin „edukacja wielojęzyczna” powstał w 1999 roku dla określenia zjawiska posługiwania się co najmniej trzema językami w procesie edukacji: rodzimym dialektem (językiem społeczności lokalnej), językiem ojczystym oraz językami komunikacji międzynarodowej. Dwa pierwsze mają decydujące znaczenie w edukacji, natomiast języki obce niezbędne są dla zrozumienia problemów globalnych, pełnią więc ważną rolę w dorastaniu człowieka do globalnego obywatelstwa.

Tematem ubiegłorocznych obchodów była „Edukacja wielojęzyczna – konieczność transformacji edukacji”. Podkreślano znaczenie różnorodności kulturowej i językowej dla zrównoważonego rozwoju społeczeństw. Społeczeństwa wielojęzyczne i wielokulturowe istnieją dzięki swoim językom, które przechowują i przekazują kolejnym pokoleniom tradycyjną wiedzę i kulturę.

W tym roku tematem przewodnim jest: „Edukacja wielojęzyczna: filar uczenia się i uczenia się międzypokoleniowego”. Obecnie 250 milionów dzieci i młodzieży nadal nie uczęszcza do szkoły a 763 miliony dorosłych nie opanowało podstawowych umiejętności czytania i pisania. Edukacja w zakresie języka ojczystego wspiera uczenie się, umiejętność czytania i pisania oraz naukę dodatkowych języków.

Przedmiotem tegorocznej dyskusji będą sposoby wdrażania polityki i praktyk w zakresie edukacji wielojęzycznej dla zapewnienia wszystkim wysokiej jakości edukacji, która przyczyni się do poprawy nie tylko wyników w nauce, ale także do przekazywania międzypokoleniowej wiedzy, języków, kultury i dziedzictwa niematerialnego.

Opr. B.W.

Pamięci Mariana Turskiego

Marian Turski urodził się w 1926 roku w Druskiennikach jako Mosze Turbowicz. Miał czternaście lat, kiedy trafił do łódzkiego getta, gdzie działał w podziemnej organizacji Lewica Związkowa. Jednym z ostatnich transportów w 1944 roku został wywieziony do obozu Auschwitz-Birkenau. Tam Niemcy zamordowali jego ojca i brata.

W 1945 roku przeżył dwa marsze śmierci: w styczniu – z Auschwitz do Buchenwaldu, w kwietniu – z Buchenwaldu do Theresienstadt, gdzie 8 maja w stanie bliskim agonii doczekał wyzwolenia przez Armię Czerwoną.

Po zakończeniu II wojny światowej zamieszkał na Dolnym Śląsku, w 1949 roku przeniósł się do Warszawy.

Był historykiem i dziennikarzem.

Od 1958 roku kierował działem historycznym tygodnika „Polityka”. Napisał, opracował i zredagował kilkanaście książek, między innymi *Lumumba i jego kraj* (Warszawa 1962), *Operacja „Terminal”* (Warszawa 1965), *Byli wówczas dziećmi* (Warszawa 1975), *Ruch pokoju. Ludzie, fakty. Z historii polskiego ruchu obrońców pokoju* (wraz z Henrykiem Zdanowskim, Warszawa 1975), *Losy żydowskie. Świadectwo żywych* (tom I – Warszawa 1996, tom II – Warszawa 1999, tom III – Warszawa 2006), *Polish Witnesses to the Shoah* (Londyn 2010), *Co ofiary wiedziały o swoim losie* (Kraków 2020). Współpracował też z Haliną Taborską przy powstawaniu książki *Sztuka w miejscach śmierci. Europejskie pomniki ofiar hitleryzmu* (Kraków–Budapeszt–Syrakuzy 2019).

Otrzymał tytuł honorowego obywatela miasta stołecznego Warszawy, między innymi za wieloletni wysiłek prowadzący do powstania na Muranowie Muzeum Historii Żydów Polskich POLIN.

Od początku pełnił także funkcję przewodniczącego Rady Muzeum. Zasiadał we władzach: Stowarzyszenia Żydowski Instytut Historyczny w Polsce, Stowarzyszenia Żydów Kombatantów i Poszkodowanych w II Wojnie Światowej, Rady Domu Konferencji w Wannsee – Miejsca Pamięci i Edukacji Historycznej w Berlinie.

Był również Prezydentem Międzynarodowego Komitetu Oświęcimskiego.

Otrzymał wysokie odznaczenia Polski, Francji, Niemiec, Finlandii, Luksemburga, Austrii.

Herbert Somplatzki, pisarz, poeta

Herbert Somplatzki urodził się w grudniu 1934 r. w Groß Piwnitz w powiecie Ortelsburg (Szczytno)/Mazury, jako dziecko musiał uciekać i w 1946 r. przybył do Zagłębia Ruhry. W wieku 14 lat rozpoczął pracę w kopalni Auguste Victoria w Maria Hüls. Po jedenastu latach pracy w górnictwie studiował w Niemieckiej Wyższej Szkole Sportowej w Kolonii i ukończył ją dyplomem jako nauczyciel sportu. Następnie studiował edukację medialną, język niemiecki i literaturę, sztukę i nauki pedagogiczne na Akademii w Remscheid i Uniwersytecie w Essen.

Od 1967 roku publikuje książki, teksty piosenek, sztuki teatralne, słuchowiska radiowe i grafiki. Jego twórczość literacka poświęcona jest stosunkom polsko-niemieckim. Jest autorem m.in. książek dwujęzycznych. Zainicjował Nagrodę Literacką Zagłębia Ruhry, realizuje filmy krótkometrażowe i wystawy, prowadzi warsztaty piarsarskie i seminaria. Od 1998 roku mieszka w Schmallenburgu w regionie Sauerland.

W 2019 r. został odznaczony Federalnym Krzyżem Zasługi na Wstędze, a w 2022 r. otrzymał Odznakę Honorową Warmii i Mazur za działalność na rzecz polsko-niemieckiego porozumienia. Herbert Somplatzki był zastępcą przewodniczącego VS NRW i członkiem założycielskim Rady Literackiej NRW. Jest również członkiem PEN International, Kogge i Werkkreis Literatur und Arbeitswelt.

Oto kilka przykładów jego publikacji książkowych:

- *Schocksekunde - Leben musst du selber.* 1981
- *Nimm dein Fahrrad und hau ab.* 1986
- *SprunginsKreuz.* 1996

- *Morgenlicht und wilde Schwäne / Brzask i dzikielabedzie.* 2000
- *Bis wir im Frieden sind.* Geschichten, 2005
- *Später Sommer in Masuren,* 2010
- *Der Tod des Plagiators.* Geschichten, 2011
- *Schrumpfstory 5.0.* Kürzestgeschichten mit Grafiken, 2014
- *Der gelbe Spatz.* Mitmachmusical mit Noten, 2021

Mazury - Atlantyda Północy?

(z: „Märchenland Masuren”, 2008)

Niemiecki pisarz Siegfried Lenz nazywa je swoją „ojczyzną na tyłach historii”, a polski poeta Kazimierz Brakoniecki „Atlantyda Północy”; obaj mają na myśli Mazury, tę „krajnę ciemnych lasów i kryształowych jezior” w starym sercu Europy.

Mówi się, że ta kraina na południu Prus Wschodnich została nazwana na cześć osadników z polskiego Księstwa Mazowieckiego, którzy osiedlili się na południowych i południowo-wschodnich obszarach Państwa Zakonnego, a później Księstwa Pruskiego w XIV wieku. Po reformacji polscy poddani pruskiego księcia przeszli na protestantyzm. To wyznanie, wraz z językiem mazurskim - archaiczną polszczyzną z niemieckimi naleciałościami - stało się znakiem rozpoznawczym mieszkańców „Krainy Ciemnych Lasów i Kryształowych Jezior”.

Jednak „Mazury” upowszechniły się jako określenie przynależności etnicznej mieszkańców dopiero na początku XIX wieku i do dziś pozostały nazwą tego wyjątkowego krajobrazu.

Urodziłem się ponad siedemdziesiąt lat temu w mazurskiej wiosce

Piwnice Wielkie/ Groß Piwnitz w powiecie Szczytno/Ortelsburg, jako pierwsze dziecko pary rolników, w świecie charakteryzującym się prostym życiem i ciężką pracą fizyczną.

Moim pierwszym językiem ojczystym w tamtych czasach był prawdopodobnie archaiczny polski z niemieckimi naleciałościami, które nazywaliśmy „mazurskimi”. I to prawdopodobnie dźwięki tego starożytnego języka ukształtowały moje wczesne rozumienie języka; często zawinięte w leniwe melodie starych pieśni kościelnych śpiewanych przez moją matkę, babcię Luisę i moją prababczę Marię. Dopiero potem, z lekkim opóźnieniem, język niemiecki wkroczył w moje dzieciństwo i stał się moim pierwszym językiem przez ponad siedemdziesiąt lat.

Pozwolono mi mieszkać na mazurskiej wsi przez kolejne 11 lat, zanim musiałem ją opuścić. Zabrałem ze sobą stare myśli i historie w podróż do mojej nowej ojczyzny; 1000 kilometrów na zachód.

Pod koniec XIX wieku moi dwaj dziadkowie Wilhelm i Martin podróżowali do Zagłębia Ruhry; latem byli mazurskimi rolnikami, zimą górnikami. Wędrownie ptaki pracy, jak mazurskie bociany. W poszukiwaniu lepszego życia latem pracowali na ziemi, a zimą 1000 metrów pod powierzchnią; i zawsze ciężko.(...) Przylatywali ze wschodu, gdzie wschodzi słońce. Szukali pracy, która zabierała światło ich dni w ciemnościach ziemi, w górnictwie ścianowym. Poszli na zachód, gdzie dopala się wieczór. Lecz pozostali urzeczeni Wschodem w swych sercach, gdy kiedyś marzenie o domu wyrażali tęsknotą w pieśni.

Industrializacja Zagłębia Ruhry była początkiem ogromnego ruchu migracyjnego ze wschodu na zachód. Do 1914 r. około jedna

trzecia wszystkich mężczyzn opuściła Mazury, aby wyemigrować do reńsko-westfalskiego obszaru przemysłowego. Byli to głównie młodzi i niezonaci mężczyźni, którzy szukali szczęścia w kopalniach węgla, które umożliwiłoby im powrót do domu po kilku latach i założenie własnych rodzin. Wielu z nich pozostało na Zachodzie, zapuszczając stare korzenie na nowej ziemi.

„Historyk Matthias Kordes pisze: „Podobnie jak wielu katolickich Polaków, wielu protestanckich Mazurów wyemigrowało z południowych Prus Wschodnich do rozwijającego się Zagłębia Ruhry i Emscher pod koniec XIX wieku. Niewiele wiadomo dziś o kulturowej i historycznej charakterystyce tej prusko-słowiańskiej grupy etnicznej, która na wczesnym etapie odgrywała rolę pośrednika między Niemcami a Polakami i której imigracja miała niewiele mniejszy wpływ na Zagłębie Ruhry niż imigracja rdzennych Polaków”.

Kiedy przybyliśmy w 1946 roku po ucieczce do ruin Zagłębia Ruhry, do miejsc, w których nasi przodkowie kiedyś pracowali na chleb na głębokości 1000 metrów, byliśmy już przygotowani na nasz nowy dom dzięki ich doświadczeniom. Logiczną konsekwencją było to, że mój ojciec i ja również zostaliśmy górnikami. Przez 11 lat wykonywałem ten zawód, który jest bliższy ziemi niż jakikolwiek inny.

Kiedy kilkadziesiąt lat później wróciłem na Mazury, ponownie zetknąłem się z krajobrazem, który ukształtował moje dzieciństwo i resztę życia. Pojezierze Mazurskie powstało, gdy lodowce stopiły się pod koniec ostatniej epoki lodowcowej. Składa się z ponad 3000 jezior połączonych ze sobą rzekami i kanałami. Otoczony ciemną

zielenią lasów, żółcią dojrzałych pól i bujną jasną zielenią łąk. Białe i niebieskie pola lili wodnych, żółte, czerwone i białe lilie wodne oraz trzciniowiska na płytkich wodach przybrzeżnych.

Największe z tych jezior, Jezioro Spirding, dawniej znane jako „Pruskie Morze”, a obecnie nazywane Jezioro Śniardwy, to ogromny trójkąt wody rozciągający się na 114 kilometrach kwadratowych łądu. Wejście do tego jeziora znajduje się w Nikolaiken, obecnie nazywanych Mikołajkami. Jeśli wypłynie się na środek tego jeziora, wydaje się ono prawie nie mieć brzegu; delikatna mgiełka jest tylko nutą odległego łądu.

Ale na Mazurach spotkałem też ludzi, którzy teraz mieszkają w krainie mojego dzieciństwa. Czy to polskiego historyka Rafała Wolskiego, tłumacza Tadeusza Ostojkiego czy malarza Hieronima Skurpskiego, którzy pomogli mi w poszukiwaniu źródeł historycznych i którzy stali się moimi partnerami w dwujęzycznej książce „Die Frau mit dem Bernsteinhaar/Kobieta o bursztynowych włosach”, która została opublikowana w 1999 roku, ale obecnie jej nakład niestety się wyczerpał. W trosce o pamięć o tej „krainie na tyłach historii” przepisałem te legendy i baśnie na swój własny sposób, reorganizując je i dodając zdjęcia, które interpretują je z mojej bardzo osobistej perspektywy.

W swojej książce „Forests - Origin and Mirror of Culture” Robert Pogue Harrison pisze: „Na początku była polana, początkowo bardzo mała. Na niej rosły pierwsze uprawy, pasły się pierwsze zwierzęta domowe, stały pierwsze domy. To, co później miało zostać nazwane „kulturą - od cultura, rolnictwo” - zaczęło się na kawałku wykarczowanej ziemi pośród ogromnych pierwotnych

lasów. Polany stawały się coraz większe i liczniejsze. Ludzie budowali wioski i rynki, potem miasta i drogi, a następnie pałace i fabryki. Lasy musiały się coraz bardziej cofać, ale skraj lasu pozostawał łącznikiem między naturą a kulturą,

Legendy i bajki to zbiorowe wspomnienia życzeń i marzeń, ale także lęków, być może także ukrytych wydarzeń, opakowane w formę opowieści, które były opowiadane od niepamiętnych czasów i we wszystkich kulturach. Są one częścią dziedzictwa kulturowego ludzkiej koegzystencji, a wraz z wynalezieniem pisma zostały zapisane w postaci książek, aby móc dłużej oprzeć się zapomnieniu.

Wyjątkowość mazurskich baśni i legend ma kilka źródeł, zarówno w specyfice krajobrazu, jak i w różnych korzeniach pochodzenia mieszkańców. Przez wieki ziemia ta była wspólnym domem dla Niemców i Polaków, Estończyków, Litwinów, francuskich hugenotów, Szkotów, Szwedów, Holendrów, Żydów i mieszkańców Ziemi Salzburskiej. Mieszkało tu „niepozorne złoto ludzkiej społeczności: stolarze i rolnicy, rybacy, robotnicy, drobni rzemieślnicy i wytwórcy mioteł”. Siegfried Lenz opisał ich kiedyś jako „twórców mioteł”; żyli tu razem przez wieki, zanim szaleństwo dwóch wojen światowych przyniosło tyle ludzkiego cierpienia, ucieczki i wysiedlenia.

Polski pisarz Leszek Szaruga ujął to tak. „Doświadczenie Mazurów jest oczywiście uniwersalne, wpisuje się w los człowieka wyrzuczonego ze swojej przeszłości, odciętego od korzeni. Utrata pamięci głębokiej, zachowanej zazwyczaj w snach, jest równoznaczna z utratą własnej tożsamości.”

Aby zapobiec ostatecznej utracie tej głębokiej pamięci, która ma swój dom w snach, i aby ocalić naszą tożsamość, mamy obowiązek

pamiętać, także te baśnie i legendy, które wyrastają z korzeni historii. Dzięki tym wspomnieniom o „zapomnianym południu Prus Wschodnich”, jak ujął to historyk Andreas Kossert, budujemy również fundamenty przyszłości, której celem jest wspólny europejski dom, „którego potrzebujemy do pokojowego współistnienia”.

Herbert Somplatzki - Schmalleberg 2008
Tłumaczenie: Sylwia Pochmara-Hahnkamp

Siegfried Lenz „Opowieści z Bollerup” Słowo wstępne

Bollerup nie jest zapomnianą wioską. Nie leży ani na uboczu historii, ani w geograficznym odosobnieniu, które sprzyja sielance. To wieś dzisiejsza: otwarta, dostępna, podbijana przez wędrownych sprzedawców, obsługiwana przez firmy wysyłkowe z najnowszym katalogiem życzeń. Pokazywane tu filmy wyświetlane są również w mieście. Informacje z Brukseli są nowe i świeże. To, co noszą dziewczyny, jest pokazywane w tym samym czasie w Monachium, Kolonii i Kopenhadze. W niedziele tylko dłonie i kolor twarzy mieszkańców świadczą o tym, że jest to kraj, i być może samochody, które są traktowane z większą ostrożnością lub używane rzadziej niż w mieście. A piętnaście lat, które mieszkałem w sąsiedztwie Bollerup, pokazało mi jak zdecydowanie zewnętrzne różnice między wsią a miastem zostały zniwelowane lub zatarte.

Niemniej jednak nie można mówić o całkowitej harmonii. W Bollerup jest coś, co należy tylko do niego i - co za tym idzie - do kraju: szczególna zdolność do doświadczenia i specyficzny sposób reagowania na to, czego się doświadczyło. Dowodem na to są historie, które krążą tutaj lub które byłyby możliwe tylko tutaj. W swoich opowiadaniach Bollerup zachowuje swoją idiosynkrazję, swój charakter, swoją drugą twarz. Wydaje mi się, że mają one tak dużą wartość ograniczającą i charakteryzującą, że można by je również nazwać opowieściami o wsi. Ale ludzi z Bollerup to nie obchodzi: nie mam na myśli mieszkańców dobrze znanego Bollerup, ale tych z innej wioski o tej samej nazwie, na północ od Kilonii i na południe od Aabenraa.

Kulisy pewnego ślubu

W Bollerup, sąsiadem, był rolnik o imieniu Sven. Ten Sven Feddersen, długoręki mężczyzna o powolnych ruchach, z łzawiącymi oczami i szyją

doroślego indyka, był poszukiwany od zawsze jako dobry kandydat na męża: spadkobierca sporego folwarku, właściciel lasu mieszanego, właściciel łąk, cieków wodnych i pól, na których regularnie spotykano kamienne topory, zdawało się, że niczego mu nie brakuje – oprócz kobiety. Wiele kobiet myślało o byciu u jego boku, być może w jego troskliwych ramionach. Ale Sven unikał wszelkich pułapek, nie dawał się zwabić w zasadzki i do pewnego stopnia odmawiał wszystkim jednoznacznym prośbom.

Można więc sobie wyobrazić nasze zdziwienie, gdy pewnego dnia, w wieku pięćdziesięciu siedmiu lat, zaręczył się z niejaką Elke Brummel, osobą delikatną, ale twardą, popularną ze względu na umiejętność nawiązywania rozmów bez słowa i mówienia o wszystkim, co ważne, poprzez kiwanie głową. Gdy tylko się o tym dowiedzieliśmy, ludzie pytali o datę ślubu, a Sven dał jasno do zrozumienia, że jego zdaniem ślub odbędzie się jesienią, po żniwach. Ponieważ nikt nie wątpił w jego informacje, wszyscy już widzieli w jego narzeczonej Elke Feddersen.

Ale jesień przyszła i minęła, a ślub się nie odbył. Gdybyście zapytali Svena, dlaczego odwołano ślub, odpowiedziałby po prostu, że było to spowodowane śmiercią wujka i ten powód został zaakceptowany.

W następnym roku wujek nie umarł, a każdy, kto myślał, że ślub odbędzie się tym razem, był zawiedziony: jesień przyszła i minęła, a stan, w jakim znaleźli się oboje, nadal był stanem narzeczeństwa. Można było zaobserwować, jak ci dwoje spotkali się przypadkowo na kurhanie, w polu czy na ulicy, można było zauważyć, jak przez chwilę milczeli, nic więcej nie dało się wywnioskować z ich spotkań. Nic nie wskazywało, że byli sobie, że tak powiem, przyrzeczeni; żadnego mrugnienia okiem, żadnego machnięcia i już na pewno ani słowa.

Teraz to nie tylko historia zmusza mnie do tego, żeby pozwolić jesieni

przemijać, pozwolić na trwanie zaręczyn. Sven Feddersen zachowywał się po prostu tak, jakby jego zaręczyny z Elke Brummel zostały odwołane, bo pięć, sześć, osiem razy nadchodziła jesień, a ślub nie dochodził do skutku. Mieszkańcy Bollerup byli już przekonani, że Sven chce zakończyć swoje życie narzeczęńskie, a gdzieś tam zapominano nawet o tym, że był zaręczony. Stopniowo znów zaczęto go traktować jak singla i tak samo traktowano Elke Brummel, która była delikatna, ale twarda i pomagała nadzorować farmę swego brata.

Nagle, po dziewięciu spokojnych jesieniach, wydarzyło się coś, czego nikt się nie spodziewał: Sven Feddersen ogłosił datę swojego ślubu; nie tylko ogłosił datę, ale natychmiast zaprosił do gospody o nazwie „Młyński Dzbanek” dwieście czternaście osób, z których sto dziewięćdziesiąt osiem nosiło nazwisko Feddersen. aby świętować z nimi ślub. Bollerup był – powiedzmy – głęboko zdumiony. wszyscy westchnęli i pospieszyli, aby przeliczyć żadaną kwotę, gdyż mimo zaproszenia, każdy musiał sam zapłacić rachunek, jak to jest w Bollerup zwyczajem.

Wiejskie wesele odbywało się w sobotę, a po ceremonii goście zebrali się w gospodzie, gdzie zasiedli przy długich stołach i zjedli następujące przysmaki na cześć panny młodej i pana młodego: marynowanego śledzia, smażonego węgorka, smażoną solę, pieczonego kurczaka, duszone kotlety, panierowany boczek, kawałek zająca, półmiski kielbasek, szynkę i zimną łopatkę wieprzową, a także chleb, ziemniaki i warzywa, a następnie lody i sery.

Podczas posiłku początkowo ktoś tu i ówdzie się odzywał, ale potem zapadła zdumiewająca i przytłaczająca cisza, która stawała się coraz dziwniejsza, którą odczuwali wszyscy i która wszystkim przeszkadzała. Mój szwagier chciał wiedzieć, czy ta cisza zapadła tylko dlatego, że wszyscy

zastanawiali się, dlaczego zaręczyny trwały aż dziewięć lat. Było to szczególnie zagadkowe, ponieważ starsza para młoda sprawiała ogólnie wrażenie zrównoważonych i zadowolonych, uważnie podając sobie ziemniaki i od czasu do czasu kiwając głowami z namysłem; i naturalnie pojawiło się pytanie, dlaczego dziewięć lat temu nie mogliśmy cieszyć się tym obrazem.

Presja ciszy stała się tak wielka, że niektórzy mieszkańcy odczuli ulgę, gdy zespół z Flensburga, nazywający siebie „The Blue Boys”, rozpoczął swoją działalność. Najpierw zatańczyli Sven i Elke, potem reszta, a ja mogłem teraz opisać, jak taniec różnił się w zależności od muzyki, a także wspomnieć, co stało się z resztkami jedzenia, ale to i wiele innych rzeczy interesuje tylko tych, których to dotyczyło.

Chciałbym zwrócić uwagę jedynie na to, co ma znaczenie ponadregionalne, i należy dodać, że Sven Feddersen nigdy nie odmówił zaproszenia na sznapsa, stuknął się kieliszkami około dziewięćdziesięciu razy i w ten sposób rozkoszował się dziewięćdziesięcioma sznapsami za darmo. a nagle, jak donosi mój szwagier, ktoś wziął oddech i chciał się upewnić; i poszedł – myślę, że to był fryzjer, Hugo Feddersen – do pana młodego. Po prostu stanął przed nim i zapytał: „Dlaczego, Sven Feddersen, wasze zaręczyny trwały dziewięć lat?”

Podobno Sven puścił oko, a potem powiedział: „Kiedy mój wujek umarł, zostawił mi całą piwnicę wina z czarnej porzeczki. Nie ma niczego, co lubię pić bardziej niż to. Po spróbowaniu pierwszej butelki powiedziałem sobie: możesz wziąć ślub, kiedy piwnica będzie pusta; bo „taką małą kroplę lepiej jest wypić w samotności”.

Tłumaczenie: B.W.



Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff
war ein bedeutender Lyriker und Schriftsteller der deutschen Romantik

S. 11

Foto: <https://www.biografie-niemieckie.pl/joseph-von-eichendorff>



Der Sitz der UNESCO in Paris/Siedziba UNESCO w Paryżu

<https://www.tiqets.com/pl/paryz>